



70 Jahre Förderschule Kirchberg

Förderzentrum mit dem Förderschwerpunkt Lernen

H.- Günter Stanko

70 Jahre Förderschule Kirchberg



Im September 2022 feiert die Sperlingsbergschule in Kirchberg, früher die Hilfsschule, heute das Förderzentrum mit dem Förderschwerpunkt Lernen, ein Jubiläum. Sie besteht dann siebzig Jahre. Sechsenddreißig davon gehörte ich ihrem Kollegium an. 1966 begann ich an ihr als Lehrer und von 1988 bis zu meinem Ruhestand 2002, leitete ich sie. Siebzig Jahre Förderschule, ein Grund, rückblickend auf sie zu schauen.

Donnerstag, 01. September 1966, Kirchberg, Zentralhilfsschule

Wieder ein Schulbeginn, der wievielte eigentlich?

Die Schüler der Hilfsschule sind auf dem Appellplatz angetreten. Klassenweise. Links die Klassen der unteren Jahrgänge, in der Mitte und rechts die der oberen. Ganz links vorne eine Gruppe, die sich nicht recht einordnen lässt, ungefähr zwanzig Kinder unterschiedlichen Alters. Die Neuen. Wie für mich ist es ihr erster Tag an der Hilfsschule Kirchberg. Große stehen neben Kleinen, die noch nicht lange ihren Ranzen zu tragen scheinen. Unsicher stehen sie neben den anderen, vielleicht einhundertfünfzig, im nach vorne offenen Karree. Dort haben sich die Direktorin der Schule und ihr Stellvertreter platziert und ein Lehrer, der die Schüler hat antreten lassen. Eine blaue Fahne mit dem Zeichen der Jungen Pioniere, die Buchstaben JP mit drei Flammen

darüber, klettert am Fahnenmast empor. Die Kinder, viele in weißen Blusen und blauen Halstüchern, schauen ihr nach. Sie stehen ruhig und diszipliniert. Kaum ein Tuscheln, obwohl es doch nach acht Wochen Sommerferien viel zu erzählen gäbe. Die Frau vor den Schülern spricht von Krieg und Frieden. Der erste September wurde in der DDR als der Weltfriedenstag gewürdigt. An

diesem Tag begann 1939 mit dem Kanonentonner der „Schleswig-Holstein“ der Zweite Weltkrieg. „Nie wieder Krieg!“, wir standen alle für diese Forderung ein. Trotzdem war ich nicht ganz bei der Rede, meine Gedanken eilten den Stunden voraus. Lehrer an einer Hilfsschule, wird es das sein, was ich mir erträumte. Für die Hilfsschule hatte ich mich beworben, weil Dagmar, meine Frau, hier arbeitete. Gemeinsam mit ihr und im gleichen Beruf, das malte ich mir schön aus. „Die Klasse 7b wird Herr Stanko übernehmen.“ Die Worte reißen mich aus meinen Gedanken.

„Das ist bestimmt der Mann von Frau Stanko“, hörte ich tuscheln. Ich trete nach vorn, bleibe einen Augenblick stehen, nicke kurz, dann gehe ich zu meiner Klasse, stelle mich dahinter, so wie es die anderen Klassenlehrer getan haben.

Eine halbe Stunde später. Zwölf Paar Kinderaugen schauen mich neugierig an, als ich das Klassenzimmer betrete. Ich schaue in jedes Gesicht. Das Mädchen in der letzten Reihe, außen links, senkt sofort ihren Kopf und errötet leicht. Ihre Banknachbarin dagegen lächelt mich an. Ihr ganzes Gesicht strahlt Freundlichkeit und Unbekümmertheit aus. Vor ihnen ein dunkler Lockenkopf mit offenem, etwas pfiffigen Blick. Wenig später weiß ich, dass die Mädchen Sylvia, Steffi (eigentlich Stefania) und Ingrid heißen. Silvia wird für mich verschlossen bleiben. Ein Mädchen, das sich anderen nicht öffnen konnte und kaum sprach. Bei relativ alten Großeltern streng christlich lebend, wird sie nach der achten Klasse in eines der wenigen Klöster gehen, die es damals in der DDR gab, und keine Spur für mich hinterlassen. Steffi dagegen wird mich mit ihrer Freundlichkeit und Unbekümmertheit ein halbes Lehrerleben begleiten, erst als Schülerin, später als Mutter, die ihre beiden Kinder zu uns in die Schule schickte. An der Fensterseite hatten sich die

Jungen platziert. Hartwig, ein Bauernjunge, groß und kräftig, Gotthard aus Voigtsgrün, er hatte einen elend langen Schulweg, von der Lochmühle aus musste er täglich quer durch den Wald bis in den Ort laufen und dort in den Linienbus steigen, Günter, er war Neuling in der Klasse und lebte sich nur schwer ein. Drei Jungen von neun. Drei Mädchen, neun Jungen, ein ungleiches Verhältnis, sechs Plätze, ganz vorne, sind noch frei. „Sollen sie erst einmal sitzen, wie sie es gerne möchten“, denke ich, „später werde ich sehen.“

Das Klassenzimmer ist klein. Drei mal drei Schülerbänke sind auf engstem Raum in ein winziges Zimmer hineingepresst. Die vorderste Reihe unmittelbar vor der Tafel, die hinterste an der Rückwand des Raumes. Ein Lehrerpult, ein kleines flaches Schränkchen und ein Hocker mit einer Blechschüssel und einem Wasserkrug das Inventar.

Ich schreibe meinen Namen an die Tafel. „Ja, ich bin der Mann von Frau Stanko, die es vermuteten, liegen richtig“, sage ich.

Die 7b ist pflegeleicht. Wir finden schnell zusammen. Die Anfangsschwierigkeiten liegen in der Unterrichtsplanung. Das Klingelzeichen zum Stundenende überrascht mich regelmäßig. Von dem, was ich erreichen will, schaffte ich konstant nur ein Minimum, nicht nur in

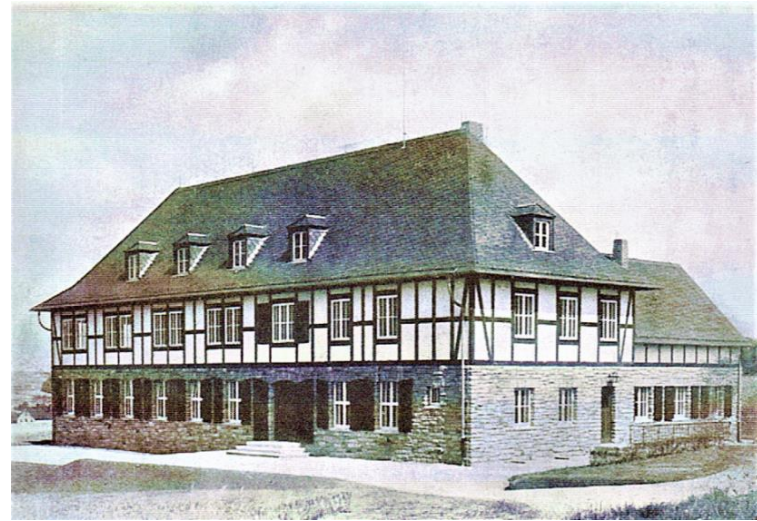
meiner, sondern auch in den anderen Klassen, in denen ich Mathematik unterrichtete. „Sie wollen mehr als möglich ist“, sagte ein älterer Kollege, Herr Schimmel, zu mir, dem ich mich anvertraue. „Lehren an der Hilfsschule ist wie Steine schneiden. Man braucht unendliche Geduld. Fahren sie ihre Anforderungen zurück, und freuen sie sich über die kleinste Kleinigkeit.“

Es dauerte mehrere Jahre, bis mir einigermaßen gut gelang, das richtige Maß zu finden. Ratschläge, wie die von Heinz Schimmel, halfen mir dabei. Er und Roland Dittrich waren die dienstältesten Lehrer.

Sie erzählten mir, wie es mit der Kirchberger Hilfsschule begann:

Sommer 1952

Für Heinz Schimmel und Roland Dittrich, beide Lehrer in Kirchberg, waren die Ferien



kurz. Einem besonderen Auftrag verdanken sie dies. Einen Handwagen ziehend, marschieren sie mehrmals quer durch die Stadt, vom Schulberg auf der einen Seite, den Berg hinunter bis zum Brühl und dann auf der anderen Seite wieder einen Berg steil hinauf bis zum ehemaligen Jugendheim am Sportplatz. Das Gebäude ist inzwischen eine Außenstelle der Schule geworden. In den Jahren nach dem Krieg war die Einwohnerzahl so gewachsen, viele Flüchtlinge, Vertriebene und Umsiedler waren hinzugekommen, dass die Kinder der Stadt nicht mehr alle in den beiden Gebäuden Platz fanden. Sie platzte aus allen Nähten.

Hinzu kam noch, dass im ehemaligen Schützenhaus oben auf dem Schießhausberg ein Jugendwerkhof eingerichtet wurde und diese Jugendlichen ebenfalls Schulräume benötigten. Das alte Jugendheim, das HJ-Heim, wie es bis 1945 hieß, war inzwischen zum Schulhaus geworden. Die Räume boten zwar nicht das klassische Bild von Schulzimmern, aber sie erfüllten notdürftig ihren Zweck.

Mit den Jugendlichen des Werkhofes und auch mit den Grundschulern hatten die Lehrer Heinz Schimmel und Roland Dittrich

Am 9. Juli 1939 wurde das HJ-Heim übergeben. Unmittelbar nach dem Krieg diente es kurzzeitig dem Jugendwerkhof und danach der städtischen Schule als Außenstelle.

nichts im Sinn. Ihr Auftrag lautete: Einrichten einer Schule für Kinder, die den Lernanforderungen an den allgemeinen Schulen, zu diesem Zeitpunkt hießen sie im gesamten Gebiet der DDR noch Grundschulen, nicht gewachsen waren und auch durch zusätzliche *Die Grundschulklasse mit ihrer Lehrerin Frau Modes*



Förderung den Anschluss nicht erreichen konnten.

Eine Hilfsschule sollten sie aufbauen. Dazu wurden ihnen Räume der Außenstelle der Grundschule zur Verfügung gestellt.

Zunächst waren zwei Klassen unterschiedlicher Altersgruppen und klassenstufenübergreifend angedacht. Jeder der beiden Lehrer sollte eine übernehmen. Eine spezifische Ausbildung, die dieser Aufgabe entsprach, hatten beide nicht. Sie waren Neulehrer. Der Wille aber, etwas Ordentliches zu schaffen und die innere Haltung zur Arbeit mit diesen Kindern passten zu dieser Aufgabe.

Mit ihrem Handwagen, so erzählten sie es später, transportierten sie Dinge, die sie für diese besondere Schule als unbedingt nötig erachteten: Derbe Tische, die sich zum Handwerkern eigneten und Hocker dazu, einfache Werkzeuge, die man Kindern in die Hand geben konnte, ohne Gefahr zu laufen, dass sie sich verletzten, Holz, Pappe und Papier als Arbeitsmaterial, Lehrmittel, die den Unterricht veranschaulichen sollten, Bücher und Hefte, Wandtafeln und Kreide und ... und ... und.

Am 1. September 1952, es war ein Montag und ein neues Schuljahr begann, waren sie soweit. Ihre ersten Schüler konnten kommen.

Für Kirchberg war eine eigenständige Hilfsschule etwas Neues, Hilfsschulen an sich jedoch nicht.

In der bürgerlichen Pädagogik hatte die besondere Förderung von Kindern mit körperlichen oder auch geistigen Behinderungen eine langjährige Tradition und geht zurück bis ins 18. Jahrhundert, bis zu Heinrich Pestalozzi, Johann Ignatz von Felbinger,



Lehrer der Außenstelle der Grundschule und das Hausmeisterehepaar vor dem Altbau, (heute Sperlingsbergschule, Haus 1) sowie Schulleiter der Hilfsschule Roland Dittrich (1) und Lehrer Heinz Schimmel.(2)

Jean Itard und Johann Jacob Guggenbühl. Namen, die dort einen Klang haben.

Der ursprüngliche Grundgedanke war, Kindern, die durch körperliche oder geistige Behinderungen zu Außenseitern wurden, einen Platz in der Gesellschaft zu ermöglichen oder zu vermitteln. Die ersten Einrichtungen sprachen Kinder mit Sinnes- oder Körperschädigungen an, Blinde, Taubstumme oder Verkrüppelte.

Kinder mit schweren geistigen Beeinträchtigungen blieben anfangs in Anstalten, in denen sie eher nur verwahrt wurden. In der sächsischen Hubertusburg gab es eine solche Anstalt, die „Erziehungsanstalt für schwach- und blödsinnige Kinder“. An ihr arbeitete der Lehrer Ernst Heinrich Stötzner. Er erlebte täglich die Misere dieser Kinder und daraus resultierte seine Forderung nach Schulen für schwachbegabte Kinder, die er in einer gleichnamigen Schrift formulierte und ein Konzept für eine solche Schule erstellte. Damit wurde er zum Begründer der Hilfsschulen in Deutschland.

Seine Idee fand Anklang und in der Folgezeit entstanden in vielen deutschen Städten solche Einrichtungen bzw. Hilfsschulklassen an größeren Volksschulen.

Als erste eigenständige Hilfsschulen gelten die in Braunschweig von Heinrich Kielhorn und die von Stötzner in Leipzig.

1887 verabschiedete der Allgemeine Deutsche Lehrerverein die Forderung:

„Schwachbefähigte Kinder, d.h. solche, welche Spuren von Schwachsinn in solchem Grade an sich tragen, daß ihnen nach mindestens zweijährigem Besuch der Volksschule ein Fortschreiten mit geistig gesunden Kindern nicht möglich ist, müssen besonderen Schulen (Hilfsschule, Hilfsklassen) überwiesen werden.“

Um die Jahrhundertwende gab es in Deutschland bereits 70 Hilfsschulen, fünfzehn Jahre später wurden in ihnen 43000 und 1928 über 70000 Kinder unterrichtet.

Nicht überall entstanden eigenständige Schulen. Viel häufiger wurden Hilfs- oder Förderklassen geschaffen. Das ging aber nur in den Städten mit einer entsprechend großen Schülerschaft. Auch an der Kirchberger Stadtschule gab es in den 1920er und 1930er Jahren eine solche Klasse. Der Lehrer Ernst Schneller, dessen Name heute die Grundschule trägt, soll solch eine Klasse geführt haben. Nachweise dafür gibt es jedoch nicht. Jenen Kindern helfen, die in den überfüllten Volksschulklassen des ausgehenden 19. Jahrhunderts vergessen, verspottet und beiseite

geschoben wurden, war der Grundgedanke der Väter der Hilfsschule. Deshalb wohl auch die Wahl des Namens. Heinrich Kielhorn formulierte es so:

„Nach meiner Auslegung bringt Hilfsschule Hilfe den schwachen Kindern, deren Familien, der Volksschule und dem ganzen Volke.“

Dass es um das „schwache Kind“ nicht immer in erster Linie ging, zeigt die auf einem Verbandstag der Hilfsschullehrerschaft formulierte Aufgabe für den Heimatkundeunterricht:

„... es ist ein Verständnis für das soziale und politische Leben anzubahnen, Achtung vor der Obrigkeit und Liebe zur gesellschaftlichen Ordnung, zu Kaiser und Vaterland in die Herzen zu pflanzen.“

Die Kielhornsche Auslegung des Namens Hilfsschule und die Aufgaben, die daraus abgeleitet wurden, standen immer im Konsens zu den gesellschaftlichen Entwicklungen. In der Zeit des Nationalsozialismus mit seiner Differenzierung in wertetes und unwertetes Leben (Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses) wurden die Schwächsten unter den Schwachen auch mit Hilfe des Schulsystems und mit Unterstützung von Hilfsschul- und Heilpädagogen aussortiert und der Euthanasie zugeführt, als Maßnahme zur Erhaltung der „Volksgesundheit“, wie es hieß. Eine

dunkle Seite der Hilfsschule, die lange Zeit, eigentlich bis heute, nur unvollständig aufgearbeitet wurde.

Dies war sicher auch ein Grund, warum die Schulpolitiker der DDR in den Anfangsjahren sich mit dem Aufbau der Hilfsschule schwer taten.

Ein anderer Grund lag in den allgemeinen Bedingungen, die sie in dieser Zeit vorfanden. Ein großer Teil der Hilfsschulen war in den letzten Kriegsjahren aufgelöst worden. Die Bedingungen der ersten Nachkriegsjahre gaben Neugründungen wenig Raum. Die Schulreform in der sowjetisch besetzten Zone setzte erst einmal andere Prioritäten.

Ein Teil der alten Lehrerschaft überlebte den Krieg nicht. Ein weiterer wurde wegen seiner NS-Vergangenheit aus dem Schuldienst entfernt. Der Krieg hatte die Lehrerausbildung an Universitäten und Seminaren fast zum Erliegen gebracht. Junglehrer fehlten. Sogenannte „Neulehrer“, das waren Lehrkräfte ohne ein pädagogisches Studium, nur mit einer Kurzausbildung versehen, traten in den Schuldienst. Ein großer Teil der Schulen in den Städten war durch den Krieg zerstört oder in Mitleidenschaft gezogen. Schulmaterial fehlte. Lehrpläne und Schulbücher aus der NS-Zeit mussten ersetzt werden. Die Auf-

gaben, vor denen das Schulsystem stand, waren unüberschaubar und nur mit Mühe zu lösen. Es brauchte einige Zeit, ehe an Hilfsschulen gedacht werden konnte. Erst 1950/51 mit dem Schulpflichtgesetz und der Durchführungsbestimmung der *Verordnung über die Beschulung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen mit wesentlichen physischen oder psychischen Mängeln*, begann ein zielgerichteter Aufbau des Sonderschulwesens. Mit der ersten eigenständigen Hilfsschule 1952 in Kirchberg, auch wenn es nur zwei Klassen waren, begann der systematische Aufbau von Förderschuleinrichtungen im Landkreis Zwickau. Erster Schulleiter wurde Roland Dittrich. Eine weitere kam noch in Wilkau-Haßlau hinzu. In Stangendorf für den Mülsengrund, in Lichtentanne und in Hartenstein richtete man je eine Hilfsschulklasse mit nur einem Lehrer ein. Eine Form der Zusammenarbeit fand man auch. Alle Lehrer wurden in einer „Fachkommission Sonderschule“ integriert. Protokolle lassen den Schluss zu, dass Irmgard Eichenberg die Vorsitzende dieser Kommission war.

Da die zwei Schulen und die drei Klassen für Schulbezirke innerhalb des Kreises gedacht waren, wuchs die Anzahl ihrer Schüler relativ schnell. In Kirchberg und Wilkau-Haßlau

musste bald noch eine zusätzliche Lehrerin eingestellt werden.

1956 strukturierte die Kreisverwaltung um. In Stangendorf richtete man eine dritte Hilfsschule ein. Die Wilkau-Haßlauer wurde auf Schüler der unteren Klassen reduziert und die Kirchberger dafür ausgebaut. Und noch eine weitere Veränderung gab es in diesem Zusammenhang. Der Jugendwerkhof im ehemaligen Schützenhaus war inzwischen geschlossen und ein Kinderheim darin untergebracht. Dieses Heim gliederte man der Hilfsschule an. Es entstand ein Gebilde, das, liest man sich durch die Protokolle dieser Jahre, nie recht das Laufen lernte.

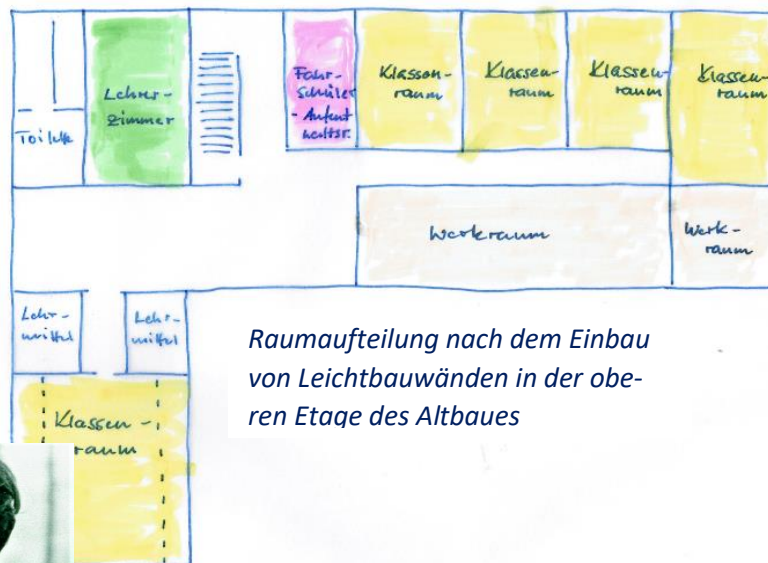
Schulleiterin und Direktorin der Zentralhilfsschule Kirchberg, so der neue Name, wurde Irmgard Eichenberg, die bis dahin in Wilkau-Haßlau unterrichtete, Roland Dittrich ihr Stellvertreter. Heimleiter war bis 1960 ein Herr Wildhagen. Die Schule erhielt noch zwei Lehrer hinzu, sodass ihr Kollegium auf sechs Lehrkräfte anwuchs.



*Irmgard Eichenberg,
Direktorin vom 1956
bis 1988*

Die vorhandenen zwei Klassenzimmer und Heinz Schimmels Werkraum reichten nun natürlich nicht mehr aus, zusammen mit dem Kinderheim aber ergaben sich neue Möglichkeiten. In ihm hatte die Stadt hinzu gebaut, sodass für zwei Klassen Räume genutzt werden konnten.

In den darauf folgenden Jahren vergrößerte sich die Anzahl der Schüler jedoch ständig, da



inzwischen alle bedürftigen Kinder des südlichen Kreisgebietes nach Kirchberg überwiesen wurden und das Heim auch Kinder aus anderen Kreisen aufnehmen musste. Im September 1957 besuchten 60 Kinder, verteilt auf die Klassen 3/4, 5, 6, 7 und 8 die Hilfsschule. Im Januar 1958 musste eine zweite 7. Klasse eingerichtet werden, da die Schülerzahl den Klassenteiler überschritt und 1959 wurden in 6 Klassen 70 Schüler von acht Lehrern unterrichtet. Die anfangs angedachten Räume reichten bald wieder nicht mehr aus und die Stadtschule, die noch Zimmer im

Gebäude nutzte, musste zugunsten der Hilfsschule 1959 ihre Außenstelle auf dem Schießhausberg, wie er von den Kirchbergern genannt wurde, aufgeben.

Zum Einzugsbereich der Zentralhilfsschule Kirchberg gehörten die Städte und Gemeinden Kirchberg, Wilkau-Haßlau, Cainsdorf, Cullitzsch, Cunersdorf, Niedercrinitz, Wolfersgrün, Hirschfeld, Stangengrün, Obercrinitz, Leutersbach, Bärenwalde, Hartmannsdorf, Saupersdorf, Wiesenburg, Weißbach, Vielau, Friedrichsgrün und Langenbach.

In den folgenden Jahren wuchs die Schülerzahl auf weit über einhundert und das Kollegium zählte 1966 bereits achtzehn Lehrkräfte und zwei Erzieherinnen, denn 1960 war ein Hort hinzugekommen.

Das Kollegium der Hilfsschule begann unter Leitung des Lehrers Heinz Schimmel, er hatte vor seiner Arbeit im Lehrerberuf eine Bau-fachschule besucht und war am Bau des alten Jugendheimes beteiligt, das Innere des Gebäudes baulich umzugestalten. In die relativ großen Zimmer setzten sie Zwischenwände aus Holzlatten und Hartfaserplatten ein und schufen so zwar etwas kleinere, aber dafür mehrere Räume, die sich auf Grund der geringeren Klassenstärken in Hilfsschulen noch als Klassenzimmer nutzen ließen.

Die staatlichen Vorgaben für die inhaltliche Arbeit an den Hilfsschulen konkretisierte sich in diesen Jahren. Nach der Durchführungsbestimmung zum Aufbau der Sonderschulen folgten Erlasse über Unterrichtsziele und –inhalte, Lehrpläne, Stundentafeln.

Die ersten Lehrpläne waren in ihren Anforderungen nach Behinderungsgraden gegliedert. Eine Dreizügigkeit (A-Zug/ B-Zug/ C-Zug) war angedacht, die durch differenzierte Arbeit im Unterricht dem Leistungsvermögen des Einzelnen gerecht werden sollte. C-Zugschüler galten ihrem Schädigungsgrad entsprechend jedoch als nichtschulbildungsfähig. Da es an Fördereinrichtungen für diese Kinder in der DDR zwischen 1950 und 1975 jedoch fehlte, kam es aber vor, dass sie Hilfsschulen vorgestellt wurden. Ob sie Aufnahme fanden, lag im Ermessungsbereich der Schule.

(In der sonderpädagogischen Forschung wurden geistig Behinderte in drei Graden klassifiziert:

- 1. Debile, leicht schwachsinnige schulbildungsfähige Hilfsschüler*
- 2. Imbizille, schwachsinnige nicht schulbildungsfähig aber förderungsfähige Kinder und Jugendliche*
- 3. Idiotie, schwerst schwachsinnige pflegebedürftige Menschen*

Der Begriff „Nichtschulbildungsfähig“ bezog sich streng auf das fehlende Vermögen, Kulturtechniken wie Lesen und Schreiben und Rechnen sich aneignen zu können.)

Der festgelegte Fächerkanon der Hilfsschule entsprach im Wesentlichen dem der Regelschule. Unterrichtet wurden die Fächer: Deutsch, Heimatkunde, Rechnen/Mathematik, Werken, Sport, Musik und Zeichnen. In der Oberstufe kamen hinzu: Biologie, Erdkunde, Geschichte, Physik (ab Klasse 5), Chemie (ab Schuljahr 7), und Hauswirtschaft (ab Schuljahr 8). Eine Beschulung war ab dem 3. Schuljahr vorgesehen.

Den Lehrplänen folgten Lehrbücher und Arbeitsmaterialien.

Sehr schwammig blieben Festlegungen zur Aufnahme in die Hilfsschule. Es gab zwar eine Orientierungshilfe der Universität Halle aus dem Jahr 1953 und einige Tests zur Intelligenzbestimmung aus dem Bereich der Psychiatrie, im Prinzip aber entwickelte jede Schule sein eigenes Aufnahmeverfahren. Die Schulleitungen der Grundschulen meldeten Kinder der unteren Jahrgänge, die durch erhebliches Leistungsversagen auffielen und das Klassenziel mehrmals verfehlten. Es folgte eine mehrtägige Untersuchung an der Hilfsschule. Der aktuelle Wissenstand wurde ermittelt, über Tests und Beobachtungen

versucht, zu Aussagen über das Gedächtnis- und Denkleistungsvermögen zu kommen, Ausdauer- und Konzentrationsvermögen überprüft. Gemeinsam mit dem Schularzt erfolgte danach eine abschließende Beurteilung, die, und das war reine Formsache, vom Schulamt bestätigt wurde.

Zum Volksbildungswesen der DDR gehörten auch die Kindergärten. Da es nur wenige Kinder im Land gab, die nicht den Kindergarten besuchten, fielen Entwicklungsverzögerungen im Vorschulalter den Erzieherinnen schon frühzeitig auf. Auffällige Kinder den Hilfsschulen vorzustellen, bot sich an. So kam es, dass auch Kinder des 1. und 2. Schuljahres im Klientel der Schülerschaft auftauchten. Für sie gab es jedoch in den 1960er Jahren keinerlei Vorgaben, keinen Lehrplan, keine Lehrbücher, keine Arbeitshilfen. Lehrerinnen, die mit ihnen arbeiteten, mussten sich selbst helfen. Ein Beispiel zur Verdeutlichung: 1967 fertigte die Lehrerin in der Eingangsklasse, Frau Stanko, für jeden Schüler ein Lesebuch und ein Arbeitsheft an. Da es 1967 an der Einrichtung noch keine Vervielfältigungsgeräte gab, zeichnete sie für jeden neuen Lernschritt und für jeden Schüler eine neue Seite, die sie in einer Klemmmappe den Kindern in die Hand geben konnte. Eine zeitraubende und mühevoll Arbeit. Erst in den

1970er Jahren gab es für den Eingangsunterricht Lehrpläne und die nötigen Bücher und Arbeitsmittel.

Der Hilfsschule gehörten jetzt alle Räume des heutigen Altbaues, dem von außen schön anzusehenden Fachwerkgebäude. Einen Schulhof besaß sie nicht, aber einen Schulgarten. Der städtische Sportplatz war gleich nebenan. Die Lage am Stadtrand, nur wenige Schritte und man lief zwischen Wiesen und Feldern, war ideal, die Räumlichkeiten im Inneren jedoch der Not geschuldet, unter heutiger Sicht unzureichend, eigentlich unzumutbar. Sie waren viel zu klein. Platz, um sich zu bewegen, war so gut wie nicht vorhanden. Außer Schulbänken fand in den Klassenzimmern nichts weiter Platz. Die vorderen standen dicht vor der Tafel. Jede erdenkliche Möglichkeit im Haus wurde genutzt, um Lehr- und Anschauungsmittel unterzubringen. Schränke engten die Korridore ein.

Die Unterrichtsräume waren über drei Etagen verteilt. Im Erdgeschoss gab es zwei Klassenzimmer. In einem davon wurde später der Schulhort eingerichtet und stand für den Unterricht nicht mehr zu Verfügung. Am Ende des Flures hatte die Direktorin ihr Arbeitszimmer und ein winziges Sekretariat. Auf der anderen Seite des Hauses befand

sich die Hausmeisterwohnung, die Jungentoilette und ein kleiner Speiseraum für die Schulspeisung.

Im Foyer, in der Schule herrschte Pantoffelpflicht, standen Schuhregale und an der Wand des langen Flures waren Garderobehaken angebracht.

Im Obergeschoss war der vormals große Raum in vier kleinere aufgeteilt worden und, um keine Durchgangszimmer zu schaffen zusätzlich noch ein schmaler Korridor abgeteilt. Der alte Korridor schien den Lehrern, die den Umbau betätigten, breit genug zu sein, um noch zwei Werkräume darin unterzubringen. Vom Aufgang zum Dachgeschoss trennte man ebenfalls ein Stückchen ab und richtete ein Lehrerzimmerchen ein. Alle Einbauten wurden in Sparbauweise aus Holzlatten und Faserplatten durchgeführt. Die Unterrichtszimmer waren dadurch hellhörig. Der Vorteil: Es zwang Schüler und Lehrer, nicht übermäßig laut zu sein. Über der Hausmeisterwohnung gab es ein weiteres Klassenzimmer.

Das Dachgeschoss blieb von allen Umbauten vorerst unberührt. Es diente als Turnboden. Auch hier ähnelten die Probleme mit den Lautstärken denen der darunterliegenden Zimmer. Aber Sport mit Kindern, ohne laut zu werden, das geht nicht. Es war ein nicht zu

lösender Widerspruch. Die jungen Sportlehrer nutzten diesen gelegentlich, um auf ihre Misere aufmerksam zu machen. Waren kompetente Vertreter vorgesetzter Dienststellen im Haus, wurde oben schon mal Bockspringen geübt.

In der Unterrichtszeit summt es im Haus wie in einem Bienenstock, in den Pausen quoll Lärm aus allen Fenstern.

1964 löste Siegfried Fröhlich den Stellvertreter Roland Dittrich ab und übernahm diese Funktion. Er übte sie bis zu seinem Ruhestand 33 Jahre lang aus.

Geschichte, auch die einer Schule, lässt sich nur im Kontext der gesellschaftlichen Bedingungen verstehen. Das trifft natürlich auch für die siebzig Jahre unserer Kirchberger Förderschule zu.

Der Unterricht an ihr, das Denkindernzusehntestehen, wenn sie mühevoll sich Lesen und Schreiben zu eigen machten, sich durch die Welt der Zahlen und Mengen quälten, sich Wissen aneigneten, ist zwar die wesentliche,



Siegfried Fröhlich

aber nicht die einzige Aufgabe, vor der sie stand und steht. Den Kindern helfen, sich im gesellschaftlichen Bedingungsgefüge zurechtzufinden, und am gesellschaftlichen Leben, so gut es geht, teilzunehmen. Ihren Platz im Leben zu finden, ist eine weitere. Zwei zeitliche und gesellschaftlich unterschiedlich geprägte Abschnitte kennzeichnen diese siebzig Jahre Förderschule: Achtunddreißig Jahre Hilfsschule von 1952 bis 1990 unter den Bedingungen des, wie es damals



1970 Klassenlehrer H.-G. Stanko und seine 6a

hieÙ, „real existierenden Sozialismus“ und zweiunddreißig Jahre in einer „bürgerlichen Demokratie“, wie man es heute sagen würde, von 1990 bis 2022.

Im ersten Abschnitt Hilfsschule gaben „Partei und Regierung“, damals immer in einem Atemzug genannt, einen strengen Rahmen

für das gesamte schulische Leben vor. Sonderschulen spielten da keine Ausnahme. Gestaltungsmöglichkeiten gab es nur innerhalb dieser Vorgaben.

Zu solchen gehörte zum Beispiel, dass die Kinder- und Jugendorganisation der DDR (Junge Pioniere und Freie Deutsche Jugend) an Schulen zu wirken hatte. Heute haben wir eine andere Sicht auf dieses Wirken, sehen die ideologische Beeinflussung der Kinder und Jugendlichen, sehen die Enge dieser, die keinen Raum für anderes

politisches Denken zuließ. Doch zu den siebzig Jahren Förderschule gehören eben auch Junge Pioniere und FDJ, gehören Gruppennachmittage und Arbeitsgemeinschaften, gehören Pionierfeste und Kartoffellesen im Herbst, gehören Patenbetrieb und Patenbrigaden.

Sicher, vieles im außerunterrichtlichen Bereich wäre auch ohne politische Vorgaben gegangen, ohne Pioniere und FDJ und ohne ideologische Hürden und Mauern. Aber unabhängig wie man dies alles heute sehen mag, Veranstaltungen und Vorhaben, wie die kleinen Programme und Theaterstücke, die Schüler und Lehrer einstudierten und aufführten, die Fahrten ins Theater, die Weihnachtsfeiern in den Klassen, die Sportwettkämpfe innerhalb und außerhalb der Schule,

die Besuche in den Kirchberger Betrieben, sie bereicherten das schulische Leben.

Auch die Umbenennung in Zentralhilfsschule „Arkadi Gaidar“ gehört dazu.

Namensverleihungen an Schulen, das war in den 1960er und frühen 1970er Jahren wie eine Modeerscheinung. Einige namenlose



begannen, alle anderen zogen nach. Es mussten natürlich klangvolle Namen sein. Alte ehrwürdige Stadtschulen trugen schon seit langem, schon in früheren Zeiten Namen wie Pestalozzi-, Diesterweg-, Fröbel- oder Humboldtschule. Die neue sozialistische Zeit verlangte nach neuen sozialistischen Namen. So begann die Suche nach einem geeigneten für die Hilfsschule. Er musste also in die Zeit passen und er sollte für die Schülerschaft der

Einrichtung erschließbar sein. Eine richtige Suche für das Kollegium und die Schülerschaft war es eigentlich nicht. Es verlief eher so: Die Direktorin schlug vor, das Kollegium nickte ab. Impulsgeber wird der Ehemann der Direktorin gewesen sein. Er arbeitete als Dozent an der Pädagogischen Hochschule in Zwickau im Bereich Literaturwissenschaften. Ein Professor und Kollege von ihm schrieb in dieser Zeit über Sowjetliteratur. So kam Arkadi Gaidar ins Gespräch. Für alle, die durch eine DDR-Schule gegangen sind, war dieser Name geläufig, zumindest nicht unbekannt. „Timur und sein Trupp“, wer kannte diese Geschichte nicht? Timur, der mit seinen Freunden den Familien half, deren Männer oder Söhne im Krieg waren. Über ihn ließ sich auch für den Hilfsschüler der Name Arkadi-Gaidar-Schule begreifen.

Am 9. Mai 1973 gab sich die Zentralhilfsschule Kirchberg in einem feierlichen Akt den Namen Arkadi Gaidar.

*Mai 1973 Die Schule gibt sich den Namen
„Zentralhilfsschule Arkadi Gaidar“.*

Was unter Partei- und Staatsfunktionären im Kreis und in der Stadt Rang und Namen hatte, war eingeladen und auch erschienen. Der Professor aus Zwickau hielt die Festrede. Ein Vertreter des sowjetischen Konsulates

Karl-Marx-Stadt überbrachte eine Grußbotschaft. Lehrer und Schüler hatten für diesen Tag ein Programm erarbeitet und vorbereitet. Chor und Theater- und Tanzgruppe umrahmten den festlichen Akt. Die auftretenden Schüler wuchsen über sich hinaus und versetzten alle Anwesenden ins Staunen. (Auch uns Lehrer.)

Die Direktorin sonnte sich im Licht der vielen prominenten Gäste.

Für die Schülerschaft lag der eigentliche Gewinn in einem ganz anderen Bereich. Der Begriff Hilfsschule hatte im Laufe des Bestehens dieser Schulart sehr gelitten. Vielfach wurde er mit „Dummschule“ gleichgesetzt. In Kirchberg gab es die ironisch verwendete Bezeichnung, bezogen auf Hilfsschule und ihrer Lage am Schießhausberg, „die Universität am Hang“. Allein die Bezeichnung der Schulart stigmatisierte ihre Schüler. Jetzt antworten zu können: „Ich besuche die Arkadi-Gaidar-Schule“, empfanden zumindest vordergründig viele Schüler als Erleichterung.

Aber noch einmal zurück in die Entwicklungsgeschichte der Förderschule.

1959 wurde das 1950er Schulgesetz durch ein neues ersetzt. Die allgemeine zehnklassige polytechnische Oberschule (POS) wurde eingeführt. Mit ihr die zehnjährige Schulpflicht.

Die Leistungsorientiertheit an den Polytechnischen Oberschulen erhöhte sich in der Folgezeit erheblich. Die Direktoren hatten regelmäßig in Konferenzen über ihre Schulen zu berichten. So wurde zum Beispiel im Kreis jährlich verglichen, wie viele „Sitzenbleiber“ es an den Schulen gab und die Direktoren mussten ihre Zahlen begründen. Die vorgesetzte Dienstbehörde setzte sie so unter ständigen Druck. Das hatte zur Folge, dass verstärkt Kinder mit Leistungsausfällen der Hilfsschule vorgestellt wurden. Problematisch für bestimmte Kinder war es jedoch, den Weg zwischen Wohnort und dem Schulort Kirchberg zu bewältigen. Zum Schulbereich der Hilfsschule gehörten Orte wie Weißbach, Langenbach, Vielau, Friedrichsgrün, Rottmannsdorf. Eine direkte Verkehrsverbindung gab es nicht. An Schulbussen, wie wir sie heute kennen, war damals noch nicht einmal zu denken. Ihr Schulweg sah in der Regel so aus: Mit dem Linienbus nach Wilkau oder Zwickau, umsteigen in die Linie Zwickau Kirchberg, die Fahrzeit ungefähr eineinhalb Stunden. Nicht jedem Kind war dies zuzumuten (eigentlich keinem). Damit sie dennoch die Hilfsschule besuchen konnten, baute man in Burkersdorf, nachdem die Gaststätte Carolawarte aufgegeben und geschlossen worden war, sie zu einem

Internat um. Es wurde der Schule zugeordnet. Vier Erzieher nahmen 1964 ihren Dienst auf. Leiter des Internats wurde der Lehrer Franz Kremser. Ein Hausmeister, seine Frau als Köchin und eine Frau, die die Nachtwache absicherte, ergänzten das Team.



Das Hilfsschulinternat in Burkersdorf

Der Schulweg musste von den zehn bis fünfzehn Schülern zu Fuß bewältigt werden. Dass die materiellen Voraussetzungen, die Schulraumbedingungen, für eine ordentliche sonderpädagogische Förderung lernbehinderter Kinder schon in den 1960er Jahren nicht mehr gegeben waren, erkannten nicht nur die Lehrer an der Kirchberger Hilfsschule. Aber überall in den Orten herrschte Schulraummangel. Nur zwei Schulneubauten wurden in diesen Jahren im Kreis Zwickau verwirklicht. Die Erweiterung der Schulpflicht

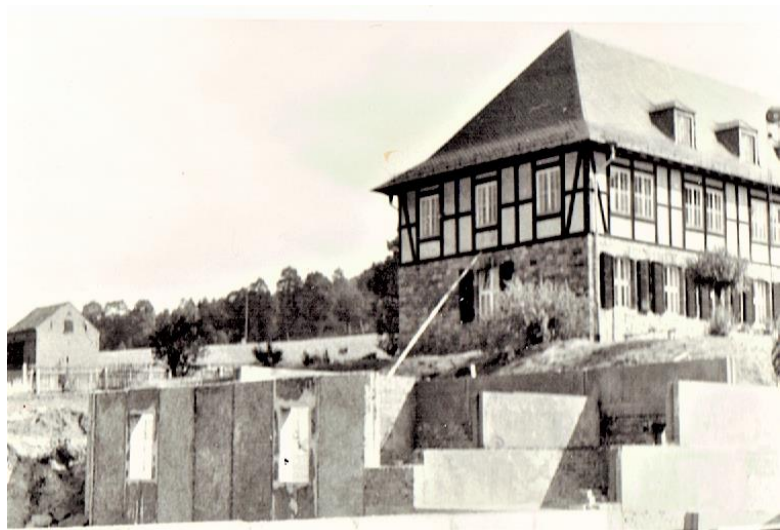
auf zehn Jahre hatte die Schulraumsituation noch problematischer gemacht.

Einen Lichtblick gab es für den Sportunterricht. Im Zuge einer Wettbewerbsinitiative anlässlich des 20. Jahrestages der DDR baute die Stadt Kirchberg den alten Saal im ehemaligen Schützenhaus, dem jetzigen Kinderheim, zu einer Turnhalle aus. Dass das Poltern der Kinder beim Bockspringen auf dem Turnboden den Ausbau vorantrieb, glaube ich zwar nicht, am 7. Oktober 1969 jedoch, dem 20. Jahrestag der DDR, übergab die Stadt dem Kinderheim, der Hilfsschule und dem Sportverein eine Turnhalle zur Nutzung. Damit waren wesentlich bessere Bedingungen für den Sportunterricht gegeben. Für alle anderen Fächer fehlten sie nach wie vor, auch wenn im jetzt nicht mehr benötigten Turnboden zwei zusätzliche Unterrichtsräume eingebaut werden konnten. Für das Fach Werken z.B. stand nach wie vor nur ein Fachraum für acht Klassen und vier bis sechs Wochenstunden pro Klasse zur Verfügung. Die sechs Schraubstöcke in ihm teilte sich eine halbe Klasse, wenn diese geteilt werden konnte. Unter den räumlich eingeeengten Bedingungen litt die gesamte unterrichtliche Arbeit. Veränderungen wären dringend erforderlich gewesen, die Möglichkeiten dazu waren jedoch äußerst gering. Im Haus selbst

war alles, was sich nur anbot, genutzt. Ein Anbau oder ein zusätzliches Gebäude wären eine Lösung gewesen, das aber hätten staatliche Behörden in ihren Planvorhaben aufnehmen müssen. 1970 aber war auf dem 10. Parteitag der SED die Lösung des Wohnungsproblems beschlossen worden.

Alle Mittel, vor allem alle Baustoffe, flossen ins Wohnungsbauprogramm.

1973 gab es einen Lichtblick. Die Direktorin der Hilfsschule ließ ihre Beziehungen, die sie zu Funktionären des Partei- und Staatsappa-



rates geknüpft hatte, spielen. Sie gewann diese Funktionäre, ein außerplanmäßiges Bauvorhaben mit zu tragen und im Grunde genommen einen Schwarzbau zu fördern.

Das Zwickauer Steinkohlenbergwerk suchte ein Gelände für ein Urlauberobjekt im Kreis. Der Landkreis konnte bieten. Für das Bauvorhaben Schulanbau brauchte man auf der anderen Seite Bauarbeiter. Eine Baubrigade aus dem Steinkohlenbergwerk Zwickau schuf in der Folgezeit, deklariert als Feierabendtätigkeit, ein Nebengebäude mit stabiler unterer Etage und einem Aufbau aus Leichtbaufertigteilen. Die Stadt Kirchberg stellte dafür großzügig Grund und Boden zur Verfügung (mehr als für das Vorhaben nötig war). Für die damalige Zeit ungewöhnlich, auch Baunebenleistungen wurden kurzfristig und außerhalb der Planvorgaben genehmigt. Handwerkerleistungen, auf die man normalerweise wochenlang warten musste, standen plötzlich zur Verfügung.

1974 wurde gebaut.



Am 1. September 1975 konnte das neue Gebäude mit vollständiger Innenausstattung übergeben werden.





Fachkabinett Biologie

Zehn Klassenräume, ein großes Lehrerzimmer und ein Speisesaal, der auch als Aula genutzt werden konnte, zwei Funktionsräume, Waschraum und Toiletten waren darin enthalten.

Zusammen mit dem Altbau waren damit

materielle Bedingungen geschaffen, die eine ordentliche Betreuung der Schüler an der Zentralhilfsschule Kirchberg ermöglichte.

Und wie waren die personellen Bedingungen dafür?

1975 traten überarbeitete staatliche Vorgaben in Kraft. Die alte dreizügige Gliederung in A-, B- und C- Züge wurde durch eine zweigliedrige ersetzt. (Für Kinder des C-Zuges waren inzwischen landesweit Fördertagesstätten errichtet worden.) Für die Kirchberger Schule hieß das, pro Jahrgangsstufe zwei Klassen, eine Klasse Abteilung I und eine Klasse Abteilung II. Unterrichtet wurde an der Hilfsschule bis Klasse 8. Für das erste Schuljahr wurden in der Regel nur besonders auffällige Kinder durch die Kindergärten des Einzugsbereiches gemeldet, sodass nur eine Klasse der Abteilung II gebildet werden

musste. Insgesamt bedeutete dies: Es mussten für fünfzehn Klassen Lehrer zur Verfügung stehen. Die Wochenstundenzahl der Schüler lag zwischen vierundzwanzig im 1. Schuljahr und dreiunddreißig im 8. Schuljahr. Der Lehrplan war streng leistungsorientiert und enthielt exakte Vorgaben:

Fünf Stunden Deutsch und fünf Stunden Mathematik pro Woche, dazu fünf Stunden Arbeitsvorbereitung, drei Hauswirtschaft, zwei Biologie, zwei Erdkunde, zwei Geschichte, zwei Physik, eine Chemie, eine Musik, eine Kunsterziehung, eine Staatsbürgerkunde und drei Stunden Sport sah der Plan in 8. Klasse vor.

Jeder Lehrer hatte vierundzwanzig Pflichtstunden zu erteilen. Um alle Unterrichtsstunden und sonstige Aufgaben ordentlich abzudecken, waren schon zwanzig Lehrer nötig. Diese standen 1975 und in den Jahren danach auch zur Verfügung. Stundenausfälle in Größenordnungen, wie wir sie heute hören, gab es auch in den Monaten, in denen Erkältungen und Grippe umgingen, nicht. Das zahlenmäßige Absichern der Unterrichtsstunden ist jedoch nur eine Seite der ordentlichen Beschulung, eine andere ist die fachgerechte. Und hier gab es Nachholbedarf. Abgesehen davon, dass die vorgesetzte Dienststelle im-

mer mal wieder versuchte, Lehrer, die an ihren Schulen nicht zurechtkamen, an die Hilfsschule abzuschieben, mangelte es an fachgerecht und sonderpädagogisch ausgebildeten Lehrkräften. 1974 gab es nur einen Lehrer mit einer universitären Ausbildung als Hilfsschullehrer. Friedrich Beyer, er hatte ein zweijähriges Aufbaustudium an der Martin-Luther-Universität in Halle absolviert. Alle anderen hatten eine Neulehrerausbildung oder waren Absolventen von Lehrerbildungsinstituten oder Pädagogischen Hochschulen, also Lehrer für untere Klassen bzw. Fachlehrer für die Polytechnische Oberschule.

An ausgebildeten Hilfsschullehrern bestand generell ein Mangel landesweit. Die beiden Universitäten in Halle und Berlin, später kamen noch Rostock und Magdeburg hinzu, hatten viel zu kleine Sektionen.

In den 1970er Jahren wurde verstärkt die Werbetrommel für ein Aufbaustudium gerührt. Zwei Jahre direkt oder vier Jahre extern standen zur Wahl. Vier Lehrerinnen aus Kirchberg entschlossen sich für ein Direktstudium. Nur eine kam als Diplomlehrerin an die Einrichtung zurück. Keine wirkliche Veränderung für die Schule zu diesem Zeitpunkt. Erst in den 1980er Jahren, als neun Lehrer aus

dem Kollegium ein externes Studium abschlossen und zusätzlich ein Absolvent der Uni Magdeburg seinen Dienst begann, war der Anteil an fachgerecht ausgebildeten Lehrkräften etwas angemessener. Inwieweit sich dadurch die Unterrichtsqualität an der Schule veränderte, ließ sich nur schwer konkret fassen.

Dass es die neuen Bedingungen taten, die mit dem Erweiterungsbau wirksam wurden, sehr wohl.

In der Schule mit ihren beiden Gebäuden gab es jetzt für jede Klasse ein ausreichend großes Klassenzimmer. Die Enge im Schulhaus verschwand. Fachkabinette konnten eingerichtet werden. Der Schulgarten wurde vergrößert.

Ein Gewächshaus kam hinzu. Und das Außen Gelände war so groß, dass sich die Schüler und Lehrer einen Park anlegen konnten.

All das Neue wurde von den Schülern schnell angenommen und von den Lehrern als Erleichterung ihrer Arbeit empfunden. Die Schulgemeinschaft wuchs merklich zusammen. Dennoch blieb einiges problematisch und veränderungsbedürftig. So z.B. die Schulwege für die auswärtig wohnenden Kinder. Nach wie vor mussten sie, bis auf die wenigen Internatskinder, die öffentlichen Linien des Verkehrsnetzes nutzen. Die Schulleitung

mühte sich redlich um Veränderungen, aber dem damals einzigen Betrieb, der den öffentlichen Nahverkehr absicherte, dem VEB Kraftverkehr Zwickau, fehlte es an Bussen und auch an Fahrern. Ob es wiederum die Beziehungen der Direktorin zu Funktionären des Kreises waren oder ob die Verantwortlichen in der Abteilung Volksbildung beim Rat des Kreises, so hieß in diesen Jahren die vorgesetzte



Bürgermeister Helmut Maier übergibt der Schule das Parkgelände

Dienststelle der Schulen, sich durchsetzen konnte, 1976 wurden zwei Schulbuslinien eingerichtet. Eine brachte die Schüler aus Cainsdorf, Wilkau-Haßlau und die andere die Kinder aus dem Mülsengrund, Wildenfels, Hartenstein und Wiesenburg nach Kirchberg. Es waren immer noch weite Schulwege, aber zeitlich verkürzten sie sich enorm und die Sicherheit für die Schüler vergrößerte sich deutlich.

Sicherheit ist das Stichwort für ein weiteres Problem, das mit dem Erweiterungsbau hinzukam. Die Fertigmauelemente des neuen Hauses waren mit Dämmmaterial ausgestattet, welches eine hohe Brandgefährdungsstufe besaß und darüber hinaus beim Verbrennen hochgiftige Gase freisetzte. Nach einem Brand eines ähnlichen Gebäudes im Bezirk Halle wurde die Nutzung solcher Fertigbauten für Kindereinrichtungen landesweit untersagt.

Weshalb dieses Verbot für die Hilfsschule und auch für die gleich neben dieser 1976 errichteten Fördertagesstätte nicht zum Tragen kam und mit einer Ausnahmegenehmigung bis 1990 umgangen wurde, wer in dieser Zeit das verantwortete, war später nicht mehr festzustellen. Über das Verbot wurde öffentlich nicht gesprochen. Weder Eltern

noch Lehrer waren über den Sachverhalt informiert.

Mit regelmäßigen Übungsalarmen, versuchte die Schulleitung vorzubeugen. Schüler und Lehrer waren bald ein eingespieltes Team. Drei bis vier Minuten nach Ertönen des Alarmsignals war das Gebäude geräumt.

1988. Die Direktorin, Irmgard Eichenberg, hatte inzwischen das Rentenalter erreicht und wurde in den Ruhestand geschickt. Vergeblich hatte sie versucht, noch im Dienst zu bleiben. Die Leitung der Schule wurde



nach längerem Suchen mir angetragen und am 1. September 1988 vom Rat des Kreises Zwickau die „Berufung zum Direktor der Zentralhilfsschule „Arkadi Gaidar“ ausgesprochen. Stellvertretender Direktor blieb Siegfried Fröhlich. Er übte diese Funktion inzwischen vierundzwanzig Jahre verantwortungsvoll aus.

Ende 1989, ein Jahr später, brachen die politischen Strukturen in der DDR zusammen. Die Straße hatte das Abdanken der alten Regierung erzwungen. Der Fall der Berliner

Mauer setzte gewissermaßen einen Schlusspunkt hinter das Kapitel DDR. Damit verbunden auch hinter die Kapitel Schule und Hilfsschule in der DDR.

Ein neues begann im März 1990 und richtig im Oktober mit dem Beitritt des Freistaates Sachsen zur Bundesrepublik. Ab diesem Zeitpunkt griffen auch deren Gesetze, Verordnungen, Festlegungen bei uns.

Als erstes wurden personelle Veränderungen vorgenommen. Die Dienststellen der Abteilung für Volksbildung ersetzte man durch neue Schulämter. Schulleiter und Stellvertreter wurde abberufen und mussten sich neu bewerben.

Parteifunktionäre und inoffizielle Mitarbeiter der Staatssicherheit entfernte man aus dem Schuldienst.

Aus der Hilfsschule wurde die Förderschule für Lernbehinderte.

Statt der alten Lehrpläne galten die Rahmenpläne aus den alten Bundesländern. Die Differenzierung nach Schädigungsgraden in Abteilung I und II hob man auf.

Ideologische Beeinflussung verschwand aus dem Unterricht.

Die Lehrbücher wurden systematisch aus dem Verkehr gezogen.

Von dem Namen „Arkadi Gaidar“ trennte sich das Kollegium der Schule, nachdem bekannt wurde, dass Gaidar eine unrühmliche Rolle bei der Verfolgung von Schriftstellerkollegen unter Stalin gespielt hatte.

Es war eine Zeit grundlegender Veränderungen.

Nach erfolgter Bewerbung wurden im Juni 1990 Siegfried Fröhlich als Stellvertreter und ich als Schulleiter erneut berufen.

Die Stadt Kirchberg gab 1990 die Trägerschaft für die Schule ab und das Schulverwaltungsamt im Landratsamt übernahm sie. Ein Glücksfall für uns, wie sich wenig später herausstellen sollte.

So setzte sich das Schulverwaltungsamt zum Beispiel sofort für einen ordentlichen Schülertransport ein. Fortan fuhren Schulbusse alle Orte an, aus denen Kinder zu uns kamen. Mit diesem Wechsel der Trägerschaft zum Kreis kam auch die Ausnahmeregelung zur Nutzung des Erweiterungsbaues der Schule und auch die der Fördertagesstätte nebenan wieder auf den Tisch.

An eine Beratung in Kirchberg erinnere ich mich noch genau. Eingeladen hatte der Landrat Christian Otto. In der Runde saßen noch: Der 1. Beigeordnete Karl Weiß (in seinen Aufgabenbereich fielen die Schulen und als ehe-

maligen Lehrer lagen sie ihm sicher besonders am Herzen), der Leiter des Schulverwaltungsamtes, der Leiter der Staatlichen Bauaufsicht, ein Herr Markstein, und ein weiterer Mitarbeiter von ihm, der Brandschutzbeauftragte des Kreises, die Leiterin der Förder-tagesstätte und ich als Leiter der Förderschule. Es ging um das Für und Wider einer neuen Ausnahmegenehmigung. Keiner wollte sie eigentlich, aber es gab auch keine ordentliche Vorstellung, wie es weitergehen könnte. Beide Gebäude wurden gebraucht. Einfach schließen ging nicht.

In einer Beratungspause auf dem Hof trat der Hausmeister der Schule zu den Teilnehmern. Er zündete ein Stück Dämmmaterial, dem Stoff, der in den Wänden verbaut war, an. Schnell fing das Teil Feuer und verbrannte mit starkem, beißendem Rauch. Zähflüssig tropften die brennenden Reste zur Erde und schwarze Rußflocken flogen umher. Die Vorführung verfehlte nicht ihr Ziel. Am Ende waren sich alle einig, es muss neu gebaut werden.

Danach ging alles relativ schnell. Im Vergleich zu heutigen Bauvorhaben, unfassbar schnell. Nur Tage später, in den Winterferien 1991, kam Karl Weiß unangemeldet in die Schule. „Wir könnten sofort bauen. Das Ministerium

finanziert. Es müsste möglichst noch in diesem Jahr passieren.“

Die Ankündigung machte uns erst einmal sprachlos.

Die Gelegenheit war einmalig. Es gab nichts zu überlegen. „Fassen wir sie beim Schopfe“, war die einhellige Meinung. Eine Beratung wurde kurzfristig angesetzt, um Details zu besprechen.

Karl Weiß brachte einen Architekten, einen Herrn Haueisen, und die Zusage einer im Kreis ansässigen Baufirma zur sofortigen Übernahme des Bauauftrages mit. Es wurde sich auf grundlegende Eckdaten geeinigt:

Baubeginn so schnell wie möglich, Bauvorbereitung sofort, Baudurchführung bei laufender Planung, Abriss des Schulerweiterungsbau es bis auf das Erdgeschoss, Neuaufbau des Obergeschosses unter Anpassung an den Altbau (Satteldach, Gaupen, Schiefereindeckung), Baudurchführung bei laufendem Schulbetrieb.

Die Beratung endete mit einem Gang durch und um die Schule. An der Außenwand des Speiseraumes entwickelte der Architekt bereits an diesem Tag seine ersten Vorstellungen zum Neubau. Mit wenigen Strichen skizzierte er sie, den Altbau mit seinem Fachwerk im Hintergrund und davor den Neubau

mit dem stufenförmigen Spitzdach und seinen Gaupen.

Seine abschließende Frage blieb mir bis heute in Erinnerung: „Könnten Sie damit leben?“

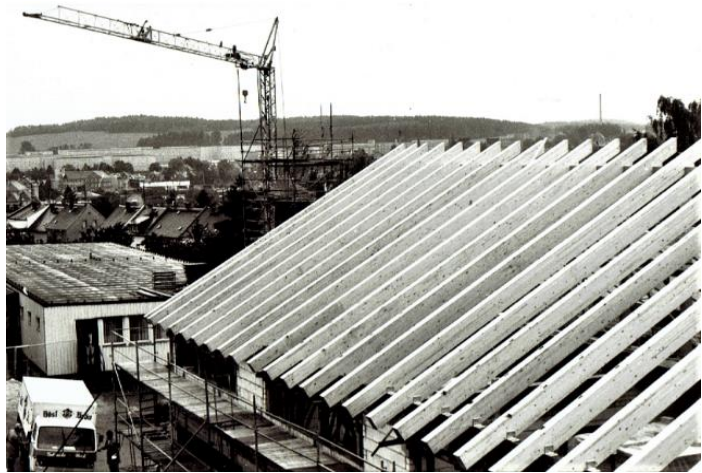
Die folgenden Tage, Wochen und Monate waren voller hektischer Arbeit. Eine halbe Schule räumen, Bauvorbereitungen rings um das Haus und das bei laufendem Unterricht, wie sollte das gehen?

Und doch ging es. Die letzten Tage Winterferien nutzten wir, um Ersatzräume zu finden. Die Stadt Kirchberg stellte uns zwei Zimmer in einer Kinderkrippe im Neubaugebiet zur Verfügung, das Kinderheim bot uns an, in den Vormittagsstunden ihre Gruppenräume und den Speisesaal zu nutzen und dann hatten wir ja auch noch unser Internat mit Gruppen- und Speiseraum. Mit unseren Zimmern im Altbau und der Turnhalle musste es reichen, den Unterricht für alle abzudecken. Und so organisierten wir es:

Unterrichtet wurde in Jahrgangsstufen und als Klassenlehrerunterricht. Die Klassenstufen 1 bis 6 lagerten wir aus.

Die Klassen 7 bis 9 blieben im Altbau. Sie halfen mit einem Teil ihrer Stunden, die Zimmer zu räumen, die für den Abriss vorbereitet

wurden. Morgens zwischen sieben und halb acht rollten die Schulbusse, die die Kinder aus ihren Wohnorten brachten, auf den Park-



platz vor der Schule. Die Lehrer nahmen ihre Kinder in Empfang und klassenweise fuhren sie mit den Bussen dann zu den Unterrichts-orten.

Am Nachmittag vollzog sich das Ganze in umgekehrter Folge. Die Busse brachten die Klassen zurück und fuhren die Kinder dann in ihre Wohnorte.

Noch im März begann der Abriss. Mit Kran und Bagger rückte die Baufirma an. Es wurde vorsichtig rückgebaut, nicht demoliert. Fenster, Heizung, Dach, Seitenwände. Alles wurde erst einmal neben der Baustelle abgelegt. Alle Beteiligten waren im Frühjahr 1991 noch viel zu sehr DDR-Bürger, um Dinge, die

noch verwendbar waren, auf den Müll zu werfen. Einen Teil davon holten sich die Nachbarn der Schule. Der größere aber landete letztlich im Sommer doch auf der Kippe. Im April begann der Neubau. Das Haus wuchs schneller als Pilze im Wald wachsen konnten. Und als das Schuljahr zu Ende ging, zogen die Zimmerleute bereits die Richtkrone auf und statt Schulfest feierten Schüler und Lehrer am 5. Juli gemeinsam mit den Bauarbeitern das Richtfest. So kurz wie 1952 die Ferien für R. Dittrich und H. Schimmel waren, so kurz waren sie 1991 für Siegfried Fröhlich und für mich. Nicht dass wir keine hatten, aber in dieser Bauphase musste mindestens einer von uns täglich an der Schule sein und zu den wöchentlichen Bauberatungen möglichst beide. Mit Beginn des neuen Schuljahres sollte alles stehen.

Und nicht nur das. Das Haus sollte fix und fertig eingeräumt sein, mit allem, was in eine gute Schule hineingehört.

Vertreter von Schulausrüstungsfirmen gaben sich die Türklinken in die Hand. Lieferfahrzeuge blockierten den Eingang. Bis zum letzten Ferientag wurde geschraubt, gehämmert, wurden Möbel gerückt.

Am ersten Schultag des Schuljahres 1991/92 betraten die Schüler der Förderschule Kirchberg mit großen Augen und staunend ein neues Haus.

Die zweite Bauphase hatte schon begonnen, als die erste noch nicht abgeschlossen war mit dem Abriss der Fördertagesstätte. Auch hier blieb das stabile Erdgeschoss erhalten und auf ihm wurde das jetzige



Haus 3 neu aufgebaut.

Bereits am 4. Februar, also nach nur fünf Monaten Bauzeit, wurde es übergeben.

Einzigartig in Sachsen.

„Die Mühe hat sich gelohnt“, sagte Landrat Christian Otto, als er mit Schülern und mir durchs Haus ging und ich bildete mir sicher nicht nur ein, Stolz aus den Worten herausgehört zu haben.



Fachräume im Haus 3

Es folgte der komplette Umbau im Altbau, dem jetzigen Haus 1 und der Neubau der Turnhalle.

Im Herbst, als das Schuljahr 1992/93 begann, gehörten zur Förderschule für Lernbehinderte Kirchberg vier modern eingerichtete Gebäude.



Die Geschäftsführerin der Baufirma übergibt die neue Turnhalle



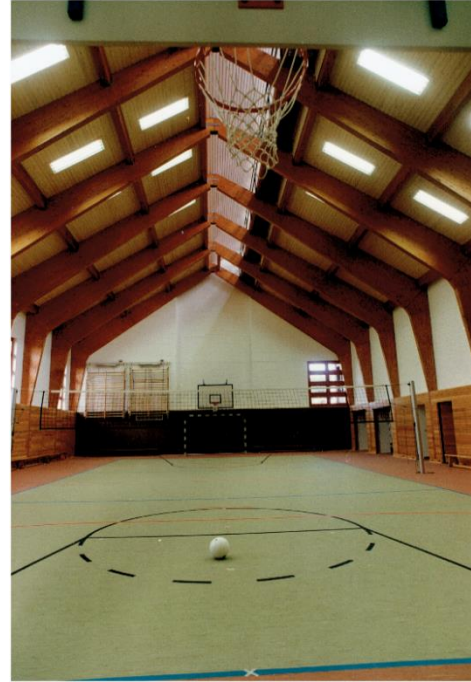
*Siegfried Fröhlich, stellv. Schulleiter
H.-Günter Stanko, Schulleiter
H.-Jörg Fiedler, Direktor des Schulamtes,
Stefani Rehm, Kultusministerin,
Karl Weiß, 1. Beigeordneter des Landrates
(von links beginnend)*



Die Schüler übernehmen die neue Turnhalle

Die jetzt hervorragenden Bedingungen, die das Kollegium vorfand, regten natürlich an, auch in der Unterrichtsarbeit Neues zu versuchen.

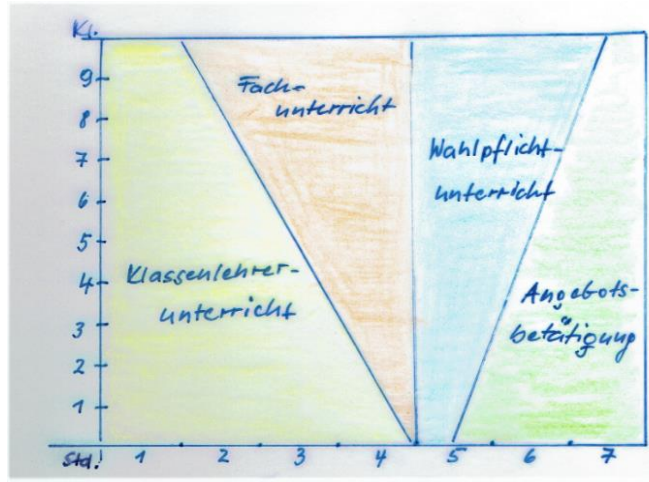
In der sonderpädagogischen Forschung vollzog sich in dieser Zeit ein Paradigmenwechsel. Die Sichtweise zum Begriff „Behinderung“ und „Behinderte“ veränderten sich. Defizitäre Betrachtungsweisen wurden zurückgedrängt und das aktuelle Leistungsvermögen wurde dem Förderbedarf zugrunde gelegt. Diese veränderte Sichtweise änderte auch die Unterrichtspraxis. „Offener Unterricht“- das herkömmliche Bild, der Lehrer vor der Klasse, verschob sich zugunsten des Lehrers als Moderator in Schülergruppen.



Damit einher ging, dass strenge Vorgaben für die Auswahl der Unterrichtsinhalte abgelegt und dafür schülerangepasste, auf den Förderbedarf ausgerichtete, praktiziert wurden. Klassenstufenübergreifend arbeiteten unsere Lehrerinnen der unteren Klassen. Die Zimmertüren im Altbau standen häufig weit geöffnet und die Schüler wechselten nach Bedarf die Räume.

Selbständiges Lernen rutschte in den Vordergrund.

Die Schulleitung hatte hierzu ein Konzept entwickelt.



Und eine weitere Diskussion kam in Gang: Segregative oder integrative Beschulung von Kindern mit Förderbedarf. An Inklusion dachte man anfangs noch nicht. In den alten Bundesländern begann sie bereits in den 1970er Jahren und zog sich ewig hin, ohne nennenswerte Veränderungen in der Praxis zu bringen. Daran änderte auch das durch die UNO 1981 ausgerufene „Internationale Jahr der Behinderten“ und das Jahresmotto der BRD „**Einander verstehen – miteinander leben!**“ nur wenig. Bei uns setzte diese Diskussion erst nach der Wende ein. Sie verlief anfangs sehr diffus.

Das Gesamtstundenvolumen wurde aufgesplittet in:

- Klassenlehrerunterricht
- Fachunterricht
- Wahlpflichtunterricht
- Angebotsbetätigung

Für die Klassen 1 bis 4 setzte nach dem Unterricht das Betreuungsangebot des Hortes der Schule ein.

In den Vorstellungen staatlicher Behörden behinderten fiskalische Hürden eine sinnbringende Integration.

1995 fand an der Förderschule in Kirchberg zu diesem Thema eine landesoffene Konferenz für Schulleiter statt. Die Diskussion zeigte die Widersprüche auf, die der Thematik innewohnten.



Im Jahr 2000 wurden unserer Schule mehrere Kinder unterschiedlicher Behinderungen vorgestellt, deren Eltern einer integrativen Betreuung an einer Grundschule zustimmten bzw. diese wünschten.

Eine kleine Gruppe von vier Schülern (lern-, körper-, sprachbehindert) schulten wir daraufhin in die Klasse 1 der Hirschfelder Grundschule ein. Eine Sonderschullehrerin begleitete diese Kinder. Nach zwei Jahren wurde dieser Versuch von der inzwischen neuen Schulleiterin, Frau Kühnel, abgebrochen, weil sie die Sonderschullehrerin an der eigenen Schule benötigte. Es war der erste und auch der einzige Versuch unserer Schule. Als geglückt kann man ihn nicht bezeichnen. Glücklicher und erfolgreicher verliefen andere Vorhaben.

Mit der Übergabe der neuen Turnhalle waren die Bauarbeiten an der Förderschule abgeschlossen. Was noch zu tun war, konnten Lehrer und Schüler selbst erledigen.

Der Schulgarten musste umgestaltet werden. Das Gerippe des alten Gewächshauses war so marode, dass die Scheiben durchzubrechen drohten. Das nötige Geld für ein neues war noch übrig. Auch im Schulpark sollte verändert werden, im Spielbereich, in der Bepflanzung, in der Begrünung der Gebäude.

Es war eher Zufall, dass das Landwirtschaftsministerium gerade in dieser Zeit, wir schrieben das Jahr 1993, den 1. Sächsischen Schulgartenwettbewerb ausschrieb.



Die Präsidentin der Deutschen Gartenbaugesellschaft, Sonja Gräfin von Bernadotte, (Insel Mainau) hatte die Schirmherrschaft übernommen und die Dresdener Feldschlösschen Brauerei spendete als Siegesprämie 30 000 DM für einen Musterschulgarten. Die Schule beteiligte sich am Wettbewerb mit ihrem Konzept „Schule im Grünen“. Der Grundgedanke in ihm war, den Begriff „Schulgarten“ auf das gesamte Schulgelände auszudehnen und

Nutzgarten, Park, Spielplatz, Pausenhof und begrünte Gebäude in ihm zu sehen.

Das Konzept und seine begonnene Umsetzung überzeugten. Die Schule erhielt den Preis und durfte die Auszeichnungsveranstaltung gestalten.

Mit einer Projektwoche bereiteten Schüler und Lehrer diese vor.

In zehn Projekten betätigten sie sich:

- Kulturprogramm „Vier Jahreszeiten“,
- Lehrpfad im Schulpark,
- Vögel im Winter,
- Wir bauen Nistkästen,
- Film „Projekt Schulgarten“,
- Künstlerische Arbeit mit Naturmaterial,
- Schule und Park im Sandkasten,
- Wir gestalten eine Schulzeitung,
- Kleine Galerie,
- Töpferarbeiten.



Konzeptskizze

Die Projektgruppen dokumentierten in einer Ausstellung, die sie im Schulhaus aufbauten, ihre Arbeiten.

Unter dem Thema „Die vier Jahreszeiten“ gestalteten Chor und Tanzgruppe und Kinder der unteren Klassen ein Kulturprogramm.

Am 29. November dann die großen Auftritte. Ihren Besuch hatten angemeldet:

Die Präsidentin der Deutschen Gartenbaugesellschaft, Sonja Gräfin Bernadotte, der Minister für Landwirtschaft des Freistaates Sachsen Dr. Rolf Jähnichen und der Kultusminister Friedbert Groß, der Landrat des Kreises, Christian Otto und der Präsident des Schulamtes Jörg Fiedler.

Unter dem Beisein weiterer Gäste zeichnete Frau v. Bernadotte die Sieger des

1. Sächsischen Schulgartenwettbewerbes aus.

Für die Siegprämie wurde im Schulpark ein Gartenteich angelegt.

1997 ging der langjährige stellvertretende Schulleiter Siegfried Fröhlich nach sechsunddreißig Arbeitsjahren an der Einrichtung in den Ruhestand. Dreiunddreißig Jahre hatte er diese Funktion verantwortungsvoll ausgefüllt.

Seine Stelle wurde erst einmal nicht neu ausgeschrieben sondern kommissarisch



Das Lehrerkollegium 1995

neu besetzt. Sie übernahm Gunter Dietrich, ein junger Lehrer mit einer sonderpädagogischen Ausbildung. Was ihn aber im staatlichen Schulamt mehr qualifizierte, waren seine Kenntnisse in der digitalen Welt, in der elektronischen Datenverarbeitung. Computer waren sein Hobby und die 1990er waren die Jahre, in denen der Computer in den Schulen Einzug feierte. Erst zaghaft auf die Schreibtische der Lehrer, dann mit Macht auf die Schülertische und in den Unterricht. Für die Lehrerschaft nicht unproblematisch. Sie mussten sich in das Neue erst hineinarbeiten

nicht allen gelang das gleich gut. Manch älterer Kollege tat sich schwer, und nicht selten waren die Schüler schneller mit dem Rechner und seinen Tücken vertraut als sie.

Beim Neubau der Schule war an Computer noch nicht gedacht worden. Jetzt fehlte ein entsprechender Raum. In der Turnhalle wurde ein Zimmer, das ursprünglich für Therapien vorgesehen war, zum Computerkabinett umfunktioniert und ein neues Unterrichtsfach erschien im Stundenplan, „Arbeit am Computer“. Die ersten, die daran lernten, waren die Lehrer der Schule. Ein Lehrgang, der ihnen die Grundbegriffe und Grundfertigkeiten vermitteln sollte, wurde organisiert. Alles Weitere musste sich danach jeder selbst aneignen. Für viele sicher kein leichtes Unterfangen.

Überlegungen, Computer in Klassenräume zu stationieren, sie in die tägliche Arbeit und in allen Unterrichtsfächern einzubeziehen, gab es bereits, als wir begannen, das Computerkabinett einzurichten. Der junge stellvertretende Schulleiter Gunter Dietrich hatte dazu schon konkrete Vorstellungen, als im Schulverwaltungsamt noch über den Sinn des Kabinettes an einer Förderschule diskutiert wurde. Die Kostenfrage stand immer im Hintergrund und erst im Jahr 2000 wurden Mittel bereitgestellt, um ein Netzwerk im

Schulhaus zu installieren. Bis zur ersten interaktiven Wandtafel vergingen noch Jahre.

Überlegungen gab es auch in eine ganz andere Richtung.

Seit 1990 war die Förderschule Kirchberg wieder namenlos. Erste Anregungen kamen von den Eltern. Wie schon der Begriff Hilfsschule, stigmatisierte auch „Förderschule für Lernbehinderte“ Schüler und Eltern. „Wir“, oder „Unsere Kinder sind doch nicht behindert“, wurde diskutiert. Die Suche nach einem neuen Namen stand wieder auf der Tagesordnung. Vorschläge gab es auch. „Große Linden stehen vor und hinter dem Haus. – Lindenschule.“ Wir konnten uns an dem Vorschlag nicht erwärmen. Viele Schulen hießen so, auch die Werdauer Förderschule. Es war letztlich ein simpler Gedanke - unsere Adresse, *„Förderschule für Lernbehinderte, Kirchberg, Sperlingsberg 23“*.

Warum nicht „Sperlingsbergschule“?

Am 1. September 2002, dem Beginn des neuen Schuljahres, erfolgte die Umbenennung. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich die Leitung der Schule bereits abgegeben.

Im März 2002 war ich in den Ruhestand gegangen.

**Donnerstag, 31. Januar 2002. Kirchberg,
Förderschule für Lernbehinderte**

Die Schüler der Förderschule sitzen dichtgedrängt zusammen mit Gästen, Vertreter der Eltern, Erziehern des Hortes und des Kinderheimes, dem Lehrerkollegium und, was mich am meisten freut, mit ehemaligen Schülern, die längst die Schule verlassen haben, im Speiseraum der Schule.

Mein letzter Schultag.

Dass es, wie mein erster hier an dieser Schule, wieder ein Donnerstag ist, ist eher ein Zufall. Aber, so denke ich, schließt sich der Kreis.

Die erste Runde liegt hinter mir. Für neun Uhr hatte sich die Prominenz angesagt, der Direktor des Schulamtes, die Abteilungsleiterin Sonderschulen des Kultusministeriums und zwei Schulräte, der Landrat und sein Stellvertreter Karl Weiß und der Bürgermeister der Stadt Gunter Becher.

Die Schulsekretärin Brigitte Hübner hatte in ihrer ruhigen besonnenen Art ein kleines Frühstück vorbereitet.

Jetzt erwartet mich der offizielle Akt.

Die Verabschiedung in den Ruhestand:

Reden – Blumen – Dankesworte – Händeschütteln.

Das Lehrerkollegium hat hinter meinem Rücken ein Programm vorbereitet.

Ich sitze vor den Versammelten und weiß nicht recht wohin mit mir, mit meinen Gedanken und mit meinen Gefühlen.

„Dein letzter Schultag Hilfsschulmeisterlein.“



Schlüsselübergabe

Die Schulleiterstelle wurde, wie schon fünf Jahre vorher die Stellvertreterstelle, nicht neu ausgeschrieben. Durch das Kultusministerium Sachsens lief in dieser Zeit die Neugestaltung des Schulnetzes. Eine Reihe von Schulen schloss man und versetzte die Lehrer. Schulleiter ohne Schulen wollte das Land nicht bezahlen. Für Johanngeorgenstadt war die Schließung vorgesehen.

Die dortige Schulleiterin Sieglinde Kühnel übernahm 2002 die Leitung der Förderschule für Lernbehinderte in Kirchberg.

Sie übte dieses Amt nur sechs Jahre aus und musste es wegen einer schweren Erkrankung aufgeben.

Nach Roland Dittrich, Irmgard Eichenberg und H.-Günter Stanko war sie die Vierte in dieser Funktion.

Ihre Nachfolgerin wurde 2008 Simone Kircheisen.



Liebe Leserinnen und Leser,

zunächst danke ich Herrn H.-Günter Stanko herzlich, denn er ergriff die Initiative den schulischen Werdegang der Sperlingsberg-schule mit all seinen Facetten zu Papier zu bringen. Aus sehr persönlicher Sicht schilderte er Begebenheiten des schulischen Alltages aus dem Blickwinkel des Lehrers und Schulleitern.

Ab 2008 übernahm ich die Funktionsstelle der Schulleiterin an der Sperlingsbergschule Kirchberg. Mein Name ist Simone Kircheisen, Biologie-Chemielehrerin sowie Beratungslehrerin. Ebenso wie Frau Kühnel, die bisherige Leiterin der Einrichtung, stamme ich aus Johanngeorgenstadt/Erzgebirge und begleitete dort noch bis 2008 die Funktion der amtierenden Schulleiterin. Leider machte die schnelle und schwere Krankheit von Frau Kühnel einen raschen Wechsel nach Kirchberg erforderlich. Nicht die besten Voraussetzungen eine Schule zu leiten. Dennoch nutzte ich die Chance, da eine Neuorientierung nach Schulschließung in Johanngeorgenstadt für mich unmittelbar bevorstand.

Im Halbjahr des Schuljahres 2007/2008 gab ich als Schulleiterin meinen Einstand. Obwohl ich schon ein Jahr zuvor als sogenannter „Wanderlehrer“, Chemielehrer einmal wöchentlich für 6 Unterrichtsstunden, tätig war und die schulischen Abläufe kannte, gestaltete sich der Einstieg

als Schulleiterin doch etwas spezieller. Besonders kam hinzu, dass ich mein berufsbegleitendes Studium im Fachbereich Verhaltensgestörtenpädagogik an der Universität Leipzig abschließen und das einjährige Referendariat an der Schule für Erziehungshilfe absolvierte.

Eine stets verlässliche Partnerin an meiner Seite von der ersten Stunde an war Frau Kathrin Waldhelm, amtierende stellvertretende Schulleiterin. Sie unterrichtete schon viele Jahre an der Schule, kannte die schulischen Abläufe, Inhalte, Kolleginnen und Kollegen und unterstützte mich in der Neuausrichtung meiner Tätigkeit sehr. Gute Tipps, wichtige grundlegende Hinweise, manch guten Rat und kleine Mutmacher genauso wie Ideen der schulischen Gestaltung, Planung und Organisation. Zusammen bildeten wir fortan ein gutes Schulleitungsteam, um die Geschicke der Schule gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen im Sinne guter Bildung für alle Schülerinnen und Schüler zu meistern.

2011 wechselte Frau Waldhelm als Schulleiterin an die Förderschule mit dem Schwerpunkt Lernen nach Reichenbach im Vogtland. Herr Gunter Dietrich war der berufene Nachfolger. Ein etwas individueller Weg stand uns bevor, da Herr Dietrich als Entwickler und Gestalter von SaxSVS für das Kultusministerium tätig war. Damit die schulische Organisation von Unterricht und Planung durchgeführt wurde, übernahm Herr Marcus Böttcher, damals bereits Sonderpädagoge an der Sperlingsbergschule, amtierend und ab 2019 mit

Berufung die Funktionsstelle des stellvertretenden Schulleiters. Ein nahtloser Übergang war gesichert.

Was wäre eine Schulleitung ohne eine gute Sekretärin? Von 1991 bis 2013 arbeitete Frau Hübner im Büro der Schulleitung.

Bis zum Dienstantritt von Frau Schellenberg übernahm ich als Schulleiterin die wichtigsten Tätigkeiten zusätzlich mit. Ich lernte in dieser Zeit die Arbeit einer Schulsekretärin besonders wertschätzen und war erleichtert, dass im Januar 2014 unser Team durch Frau Schellenberg verstärkt wurde und bis heute eine gute Zusammenarbeit stattfindet.

Seit 2000 unterstützt der Verein „Gemeinsam Ziele erreichen- Verein von Jugend- und Sozialarbeit Zwickau e.V.“ die schulische Arbeit. Frau Hahn setzte erste Eckpunkte sozialer Gruppenarbeit, Gemeinwesen- und Einzelfallarbeit. Ab 2009 führten Frau Junghans, ab 2019 Herr Göbert die Tätigkeiten weiter aus. Beratungsangebote für Schüler, Lehrer und Eltern, offene Angebote und Projekte waren Gegenstand der Arbeit. Ziele sind die Bewältigung des Schulalltages, Sensibilisierung für die Problemlagen der Schülerinnen und Schüler im schulischen sowie sozialen Umfeld einschließlich sozialer Integration.

Die veränderten Bedingungen, unter denen die Kinder und Jugendlichen heute in Deutschland

aufwachsen, haben es in den letzten Jahren erforderlich gemacht, den Bildungs- und Erziehungsauftrag der Schule neu zu überdenken.

Seit nun mehr 15 Jahren arbeiten wir mit dem Ganztageskonzept. Durch eine Vielzahl von unterrichtsergänzenden und freizeitpädagogischen Angeboten, erfahren unsere Schülerinnen und Schüler spezielle Förderungen als auch lebenspraktisch orientierte Hinweise. Anfangs waren es Arbeitsgemeinschaften wie: Wäsche- und Bügelservice, Kochen, Filzen, erzgebirgische Volkskunst, Darstellendes Spiel, Werterhaltung.

Heute bieten wir eine breite Palette, bestehend aus sportlichen, kulturellen, medialen sowie verhaltenstherapeutisch-gesundheitspräventiven Projekten an. Neben der sinnvollen Freizeitgestaltung werden die Schülerinnen und Schüler in ihrer Sozialkompetenz durch das Schaffen von Erfolgserlebnissen gestärkt. Dazu gehören Musicalbesuche, Ausflüge in den Zoo, Winterskilager, Tage in Museen und Ausstellungen.

Die Angebote der Schule fügen sich in das Schulprogramm mit dem Leitbild: „Unsere Schule ist Lern- und Lebensraum“ ein. Das Schulprogramm, entwickelt ab 2005, ist die Dokumentation, mit dem Leitbild, indem mittel- und langfristige Schwerpunkte der Qualitätsentwicklung gesetzt werden. Alle schulischen Inhalte unserer Arbeit in der Sperlingsbergschule liegen dem Dokument

bei und werden in ständiger Evaluation den internen und bildungspolitischen Bedingungen angepasst.

Ebenso im Jahr 2000 starteten die ersten Versuche der integrativen Betreuung von Kindern der Sperlingsbergschule an der Grundschule Hirschfeld. Auch wenn diese damals wenig gelungen verliefen, können wir heute auf einige Erfolge auf diesem Gebiet verweisen. Mit der Neufassung des Schulgesetzes vom 26.04.2017, gültig ab 01.08.2018 wurden neue Schwerpunkte zur Beratung, Diagnostik und schulischer Laufbahn von Schülerinnen und Schülern mit dem Förderschwerpunkt Lernen gesetzt. Bis dato einwöchige Feststellungsverfahren zum sonderpädagogischen Förderbedarf im Förderschwerpunkt Lernen an der Sperlingsbergschule durchgeführt, konnten durch die Beratung, Diagnostik an den Grund- und Oberschulen abgelöst werden. Einerseits für die Abläufe für unsere Schule ein riesiger Vorteil, da planmäßiger Unterricht nicht beeinflusst wurde, andererseits eine große Herausforderung für den neu etablierten mobilen sonderpädagogischen Dienst der Sperlingsbergschule, Inhalte und Strukturen sonderpädagogischer Diagnostik anzupassen, zu verändern und neu zu gestalten.

Frau Schahan-Schmalfuß, Frau Kramer gehören unserem mobilen sonderpädagogischen Dienst an und führen wöchentlich Beratungen, Elterngespräche zu Bildungswegen und daraus resultie-

renden Feststellungsverfahren an den Heimatschulen der Schülerinnen und Schülern durch. Heute stehen den Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf viele Bildungsmöglichkeiten offen. Ob an der Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Lernen oder inklusiv an der Partnerschule. Mit der Comenius-Grundschule Wilkau-Haßlau bilden wir seit 2014 eine kooperative Partnerschaft für inklusiv beschulte Kinder mit dem Förderschwerpunkt Lernen der Sperlingsbergschule. Die Kinder lernen lernzielforientiert in den Grundschulklassen. Frau Schahan-Schmalfuß begleitet den Prozess in der Grundschule für Lehrer, Kinder und Eltern. Für einen reibungslosen Übergang ins Berufsleben sorgen seit vielen Jahren die Mitarbeiter der FAB Crimmitschau als Berufseinstiegsbegleiter. Bereits im 8. Schuljahr und nachfolgend im 9. Jahr absolvieren die Schülerinnen und Schüler Betriebspraktika, Potentialanalysen und Werkstatttage um berufliche Orientierungen zu finden, festigen und nach dem Abschluss der Schule eine Berufsausbildung anzustreben.

„Auf der Grundlage ihres pädagogischen Konzepts und in Zusammenarbeit mit Schulen auch anderer Schularten können sich Förderschulen zu Förderzentren entwickeln.“
(aus: Sächsisches Schulgesetz, 2017, §13 Abs.2)

Alle notwendigen Voraussetzungen brachte unsere Schule mit, diesen Schritt zu gehen. Ein Konzept lag schnell vor, denn die Praxis gab uns die

Theorie vor. Ab 2018 entwickelt sich die Förderschule für Lernbehinderte zum Förderzentrum mit dem Förderschwerpunkt Lernen, Sperlingsbergschule. Heute lernen hier 134 Schülerinnen und Schüler und werden von 20 Lehrerinnen, Lehrern und einer Schullehrerinnen begleitet.

Wer aufmerksam durch unser Schulhaus geht, wird merken, wie der Fortschritt der Zeit Einzug gehalten hat. Die Kinder lernen in 14 modern möblierten Klassenräumen 5 Fachunterrichtsräumen sowie zwei Computerräumen. Jedes Zimmer verfügt über eine interaktive Schultafel.

Die Richtlinie des sächsischen Staatsministeriums für Kultus zur Gewährung von Zuwendungen zur Herstellung und Verbesserung der digitalen Infrastruktur in Schulen machte es ab 2018 möglich die entsprechende Technik anzuschaffen. Gemeinsam mit dem Schulträger des Landkreises Zwickau konnten wir es nach und realisieren. Jeder Lehrer kann seit 2.Halbjahr des Schuljahres 2021/2022 mit einem eigenen Laptop arbeiten.

Den Klassen stehen 3 Klassensätze iPads für die Unterrichtsarbeit zur Verfügung. Die Abschlussklasse lernt mit schülerbezogenen Laptops und bearbeiten damit zum Beispiel die lebenspraktisch orientierte komplexe Leistung als Belegarbeit und Powerpoint - Vortrag.

Schülerinnen und Schülern stehen Laptops zur Entleihe zur Verfügung, um im Homeschooling optimal zu lernen und stets mit der Lehrkraft

über Lernplattformen zu kommunizieren. Lernort Schule und Schulpflicht waren bis 2019 Normalität. Doch die Coronapandemie stellte alles auf den Kopf. Nicht zu wissen was passiert, musste innerhalb von 3 Tagen Unterricht umorganisiert werden. Allgemeine Ratlosigkeit, Sorge, Ungewissheit, Überforderung der Kolleginnen und Kollegen und Schülerschaft prägte das Bild. Stündlich überschlugen sich die Neuinformationen. Lange Phasen von Homeschooling prägten zwei Schuljahre. In meiner pädagogischen Laufbahn die wohl zwei ungewöhnlichsten Schuljahre. Mit dem Wissen und der Sicht von heute ist aber zu sagen, dass es uns an der Sperlingsbergschule gelang, mit all den Mitteln die uns zur Verfügung standen, der Unterstützung der Eltern und Behörden eine solide Bildung unter „erschweren Bedingungen“ umzusetzen.

Positiv aus der Krise geht hervor, dass der digitale Wandel sehr rasant voranschreitet und wir diesen Fortschritt mitgehen werden.

Im Frühjahr 2021 erhielt ich einen unerwarteten Anruf aus dem sächsischen Kultusministerium, Referat Förderschulen mit der Information, dass die Sperlingsbergschule zur Durchführung eines E-Learningprojektes eine finanzielle Zuwendung von 20.000 Euro erhält.

Uns blieb nicht viel Zeit, ein Medienbildungskonzept – Digitalisierungsprojekt zur Etablierung von E-Learning an einem Förderzentrum mit dem Förderschwerpunkt Lernen zu erarbeiten. Herr

Böttcher, auch als Pitko tätig, koordinierte die Arbeit mit unserer IT-Firma und dem Leiter des medienpädagogischen Zentrums. Ich lenkte meine Aufmerksamkeit auf das schriftliche Konzept. Mit Genehmigung durch das Ministerium schafften wir Anfang 2021 eine weitere interaktive Schultafel an, technische Zusatzgeräte sowie für die Kinder nochmal i-Pads.

Das sollte noch nicht das Ende sein und so unwirklich und unglaublich es klingt erhielten wir für das Kollegium i-Pads zur persönlichen Nutzung.

Digitale Medien halten ein hohes Potential zur Gestaltung von Unterricht und außer-schulischen Angeboten bereit. Neue Lehr- und Lernmethoden bieten, viele Möglichkeiten für individuelles Fordern und Fördern. Das heißt, auch der Lehrkörper ist gefragt, den Einsatz und die Umsetzung digitaler Medien sicherzustellen und sich kontinuierlich fort- und weiterzubilden.

Neben all den modernen Herausforderungen den neuen Zeiten vergessen wir nicht das Traditionelle an unserer Schule, was das individuelle Bild der Sperlingsbergschule über Jahre geprägt hat.

Über viel Jahre feierten wir jährlich ein sommerliches Schulfest. Ehemalige Schülerinnen und Schüler, auch Lehrerinnen und Lehrer, Eltern, Kinder der Schule trafen sich um ausgelassen miteinander zu feiern.

Sportliche Wettkämpfe, darunter Leichtathletik, Ballsport, Hochsprung mit Musik, Crosslauf, Tischtennisturnier, sind Bestandteil unseres Schullebens. Schulfahrten in Freizeitparks, in den Zoo oder individuelle Klassenfahrten gehören zu den Höhepunkten.

Am 01. September 2022 begehen wir an der Sperlingsbergschule das 70-jährige Bestehen. Wir werden mit einem Schulfest und Lehrertreffen den Tag würdig gestalten und wohl auch das eine oder andere Mal über die „alten Zeiten“ plaudern.

Danke an alle Kolleginnen und Kollegen der Schule, allen ehemaligen Lehrerinnen und Lehrern für ihre verantwortungsvolle Tätigkeit.

Einblicke in die Sperlingsbergschule:



Klassenzimmer Klasse 2 im Haus I



Klassenzimmer Klasse 4 im Haus I



Klassenzimmer Klasse 2 im Haus I



Computerzimmer im Haus I



Turnhalle



Klassenzimmer Oberstufe Haus II



Boulderraum bei der Turnhalle



Nadelarbeitszimmer Haus III



Hauswirtschaftsküche im Haus III



Schulpark mit Blick auf Haus III



Biotop im Außenbereich



Schulpark mit Spielbereich